

Kloster Bronnbach

Die Legende berichtet, dass der heilige Bernhard von Clairvaux während seines Aufenthalts in Wertheim auf seiner Pilgerreise eines Tages nach einer Wildnis des Taubertals zeigte und sprach: „Auch dort wird ein Kloster meines Ordens gegründet werden.“ Noch zu seinen Lebzeiten ging diese Weissagung des berühmten Abtes in Erfüllung, denn einige fränkische Edelleute hatten beschlossen, ein Zisterzienserkloster zu stiften. Als sie hierfür im stillen Taubertal einen geeigneten Platz suchten, erhoben sich plötzlich aus jener Gegend drei weiße Lerchen, ihr Morgenlied zwitschernd. Die Stifter erblickten hierin einen Fingerzeig Gottes und bauten an der bezeichneten Stelle die Abtei Bronnbach. In das Wappen derselben wurde eine der Lerchen aufgenommen. Sie ruht auf den Händen des Jesuskindes, das auf dem Schoß seiner Mutter sitzt.

Tatsächlich geht das Kloster auf eine Stiftung vier adliger Grundherren im Jahre 1151 zurück. Es befand sich ursprünglich auf der Höhe über Bronnbach, dem heutigen Schafhof. Erste urkundliche Erwähnung findet die Anlage 1153. 1157 ermöglichte eine Schenkung des Erzbischofs Arnold von Mainz die Verlegung ins Tal und noch im selben Jahr wurde mit dem Bau der Abteikirche begonnen (1222 geweiht). Bis 1230 waren die wichtigsten Klostergebäude errichtet. Da das Kloster in nächster Nähe von Gamburg und Kulsheim lag, wurde es im 14. Jh. gelegentlich von den dort ansässigen Raubrittern überfallen. Bei einem solchen Überfall ließ ein Kulsheimer Ritter einen der Schalenbrunnen abtransportieren, der heute noch in Kulsheim steht und den Ruf der Stadt als „Brunnenstadt“ mitbegründet hat. Aufgrund der Überfälle wurden um das Jahr 1355 die Grafen von Wertheim als Schutzherrn des Klosters eingesetzt. Den Zisterziensermönchen verdankt das Taubertal die Förderung des Weinbaus, der sich von Bronnbach aus ausbreitete. Aufgrund der Grenzlage versuchten die Bischöfe Mainz und Würzburg erfolglos, das Kloster in ihren Besitz zu bekommen. Das Kloster blieb jedoch bis Anfang des 19. Jh. mit kurzen Unterbrechungen unabhängig.

Im Bauernkrieg 1525 wurde Kloster Bronnbach von aufständischen Bauern geplündert. 1552/53 führte Abt Clemens Leusser die Reformation ein und die Anlage wurde vorübergehend zur Schule. Die Rekatholisierung erfolgte bis 1572. Im Dreißigjährigen Krieg erhielt 1631 der lutherische Graf Friedrich Ludwig zu Löwenstein-Wertheim-Virneburg das Kloster von König Gustav Adolf von Schweden. Er behielt es bis 1634 und beseitigte alles Katholische. Die erneute Nutzung als Kloster dauerte bis zur Säkularisation 1802. Der letzte Bronnbacher Zisterzienser starb 1859 als Stadtpfarrer von Miltenberg.

Von 1803 bis 1986 war das Kloster im Besitz des Fürstenhauses Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, das dort u.a. eine Brauerei betrieb, es aber ansonsten weitgehend unverändert ließ. 1839 wurde die Taubertalstraße durch das Klostergelände gebaut. Die damit einhergehende Höherlegung des Durchfahrtsweges ließ die Fassaden der westlich an der Straße gelegenen Klostergebäude wie des Bursariats teilweise im Boden verschwinden. 1921 bis 1931 ließen deutschsprachige Zisterzienser aus Sittich im heutigen Slowenien die Abtei Bronnbach im Konventbau wiederaufleben. 1931-1958 folgten ihnen Kapuziner.

1986 erwarb der Main-Tauber-Kreis das Kloster und ließ es in mehreren Bauabschnitten sanieren. Seit 1992 ist im Spitalbau des Klosters der Archivverbund Main-Tauber mit dem Staatsarchiv Wertheim, dem Stadtarchiv Wertheim, dem Kreisarchiv des Main-Tauber-Kreises und weiteren Archiven kreisangehöriger Städte untergebracht. Seit 1995 gibt es eine Außenstelle des Instituts für Silicatformforschung der Fraunhofer-Gesellschaft im ehemaligen Stallgebäude. Im Konventbau befindet sich seit 2000 eine Ordensniederlassung der Kongregation der Missionare von der Heiligen Familie. Ferner befindet sich in der ehemaligen Fruchtscheuer des Klosters das Museum für ländliches Kulturgut als Außenstelle des städtischen Grafschaftsmuseums. Der Josephsaal und der Bernhardsaal werden als Konzert- und Veranstaltungsräume genutzt. Das Bursariat (erbaut 1742), früher der Sitz der Klosterverwaltung, wurde von 2003-2006 saniert und dient heute als Gästehaus mit Tagungsräumen; die zur gleichen Zeit sanierte Orangerie dient heute als Mensa für Tagungsteilnehmer und Veranstaltungsstätte. Seit Januar 2007 führt der Main-Tauber-Kreis das Kloster Bronnbach in der Form eines Eigenbetriebs.

Wie bei allen Orden, die nach der Regel des hl. Benedikt leben, ist auch das Kloster Bronnbach innerhalb seiner Mauern in einen inneren, einen stillen und einen äußeren Bezirk unterteilt. Der stille Bezirk im Ostteil umfasste die Gärten, das Krankenhaus und den Friedhof. Der innere Bezirk die Kirche, den Kreuzgang und die Klausurgebäude, die um den Kreuzgang angeordnet sind. Zwischen der heutigen Durchgangsstraße und der Tauber lagen der Wirtschaftsteil mit Landwirtschaftsgebäuden sowie Handwerksbetrieben. Die Schmiede und die Ziegelei waren außerhalb der Klostermauern angesiedelt. Ferner unterhielt das Kloster zwei Gasthäuser - das für Männer innerhalb der Klostermauern, das für Frauen außerhalb in dem Gebäude, das seit 1715 die Gaststätte „Klosterhof“ beherbergt. Im Norden befand sich die große Klosterpforte mit Pförtnerwohnung, die jedoch beim Bau der Taubertalstraße abgerissen wurde. Daneben befand sich eine kleine Pforte, die als Zugang zur Andreaskirche diente. Ebenfalls der Tauberstraße weichen musste das kleine Südtor in Richtung Gamburg.

Die 1222 geweihte Abteikirche aus rotem Sandstein, eine dreischiffige Basilika im spätromanischen und frühgotischen Stil mit provenzalischen, elsässischen und burgundischen Anregungen, gilt als eine der bedeutendsten Ordenskirchen Süddeutschlands. Baubeginn war 1157. Die barocke Ausstattung der Abteikirche steht im Kontrast zur Zisterzienserarchitektur, deren Einfachheit jedoch besonders im Ostteil der Kirche sichtbar wird. Die Kirche wurde in Form eines lateinischen Kreuzes in mehreren Bauabschnitten erbaut und weist eine Länge von 70 m, eine Breite von 28,5 m im Querschiff und eine Höhe von 17,5 m auf. Das hohe Mittelschiff hat ein Kreuzgratgewölbe ohne Gurte. Jedes Seitenschiff hat Viertelkreistonnen mit Stichkappen. Diese Bauformen haben ihre Vorbilder in der Provence. Die halbrunden Gewölbetragebögen sind stellenweise nur mit Farbe an der Decke aufgemalt. Üblicherweise ist bei solchen Konstruktionen der vermauerte Sandstein zu sehen, der aus der Deckenkonstruktion heraustritt. 1489 und 1498 wurden die Stützen am Nordseitenschiff errichtet. Das Langschiff der Kirche ist dreischiffig; das Mittelschiff überragt die Seitenschiffe mit seinen hohen Wänden, die nur durch kleine romanische Fenster unterbrochen werden. Als Stützen des Mittelschiffs dienen die einmaligen Halbtonnengewölbe der Seitenschiffe sowie abwechselnd Stütz Pfeiler und Rundsäulen. Bei den beiden letzten Bogen finden sich statt der Rundsäulen wuchtige Säulengruppen. Das Kirchenschiff selbst weist eine klare Gliederung auf und beinhaltet die Maße des Goldenen Schnitts.

Der Mönchschor wurde durch einen Lettner vom Laienschiff getrennt, bis dieser 1631 durch die Wertheimer Klosterstürmer eingerissen wurde. An seiner Stelle steht nun ein schmiedeeisernes Gitter. Das Rokokogestühl im Chor wurde von Daniel Aschauer geschnitzt; die Kanzel der Abteikirche stammt von Balthasar Esterbauer. Der älteste Raum des Klosters ist die Sakristei. Durch die Verlegung der Brauerei und die dadurch erfolgte Aufschüttung erlitten dieser Raum und die Schnitzereien und Deckengemälde Schäden durch Feuchtigkeit, die trotz zweimaliger Renovierung nicht behoben werden konnten. Die Schnitzereien eines Erlanger Bildhauers stammen aus den Jahren 1778 und 1779.

Der Dachreiter über dem Portal trägt eine kleine Glocke an der Außenseite, die in Verbindung mit der Kirchenglocke von 1800 die Zeit anzeigt. Aus der ehemaligen Andreaskirche wurde der Alabasteraltar zu Ehren von Maria Magdalena in die Nordkapelle umgezogen. Gleichzeitig wurde der Bernhardaltar in die südlichste Seitenkapelle gestellt. Der jetzige Kreuzaltar mit einer Kreuzigungsgruppe von Balthasar Esterbauer ersetzte unter den Äbten Valentin Mammel und Franz Wundert den notdürftigen Hochaltar, der unter Abt Friedrich aufgestellt worden war. Der Kreuzaltar trug damals das derzeitige Hochaltarbild von Oswald Onghers, das wie bei den meisten Zisterzienserkirchen der Gottesmutter geweiht ist. Er steht heute an der Nordwand des Querschiffes. Der Hochaltar, der die gesamte Apsis ausfüllt, ist ein Werk des Laienbruders Benedikt Gamuth. Er wurde von Esterbauer zusätzlich mit vier Statuen versehen. Abt Engelbert ergänzte den Altar 1750 um den Tabernakelaufbau. Besonders auffällig sind die beiden Throne im Altarraum. Der kleinere war für den amtierenden Abt und der größere für den Bischof von Würzburg reserviert. Esterbauer trug auch die Verantwortung für den Aufbau der vier Altäre vor dem Klausurgitter. Sie wurden 1704-1706 unter Abt Joseph errichtet, ihre Altargemälde stammen wiederum von Onghers. Um die oberen Abschlüsse dieser Altäre mit der Dreifaltigkeit und Mariä Himmelfahrt besser zur Wirkung zu bringen, wurden die mittelalterlichen und die romanischen Sandsteinbögen sowie die wuchtigen Sandsteinsäulen übertüncht.

Der alte Farbzustand wurde erst bei der Renovierung in den Jahren 1956-1960 wiederhergestellt. Hierbei fand man unter mehreren Farbschichten die spätgotische Deckenbemalung mit Kräutern, die die Beziehung der Zisterzienser zur Landwirtschaft darstellen. Der Gnadenaltar aus der Zeit des Abtes Engelmann wurde 1924 an seinen heutigen Standort im letzten Joch der Nordmauer untergebracht. Der Judas-Thaddäus-Altar in der ersten linken Seitenapsis stammt aus der Amtszeit von Abt Ambrosius. Für diesen Altar von Franz Asam wurde zusätzlich ein Rokokofenster in diesen Raum eingebaut. Als Abschluss des Mönchschores wurden 1791 von Abt Heinrich zwei Altäre zu Ehren von Johannes Nepomuk und Karl Barromäus errichtet. Die Altarblätter stammen von dem Bamberger Maler Hirschmann. Auf den beiden dazugehörigen Kanontafeleinfassungen finden sich Schnitzereien, die eine Ölbergszene und eine Pietà darstellen. Abt Bernhard Widmann ließ 1922 den Altarsockel in die äußerste nördliche Apsis versetzen. Der Holzaufbau mit den typischen Esterbauersäulen, der vorher zum Altaraufbau der Krankenhauskapellenapsis gehörte, wurde hier neu verwendet und mit einem Altarbild von Papst Eugen geschmückt. Der heutige Prachtaltar wurde unter Abt Joseph errichtet.

Das Chorgestühl wurde in den Jahren 1777-78 vom Laienbruder Daniel Aschauer fertiggestellt. Das erste Chorgestühl wurde 1631 bei einem Brand zerstört. Das Chorgestühl ist in zwei gegenüberliegenden Reihen aufgebaut. Die oberen Plätze waren als Gebetsbereich für die Priestermonche gedacht, während die unteren Plätze für Novizen und Kleriker vorgesehen waren. Laienbrüder mussten in den vorgebauten Brüderplätzen an der Messe und am Chorgesang teilnehmen. Das Ordens- und das Konventwappen wurden mit besonders aufwändigen Schnitzereien gestaltet.

Die 1773 bis 1775 errichtete Orangerie weist auf ihrem Sonnenfang ein barockes Fresko auf, vermutlich das größte Fresko im Freien nördlich der Alpen.